Kriegs-Echo

Nr. 23 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

15. Januar 1915 Ullstein & Co

Englands Verbrechen

Das deutsche Volk ist kein Freund starker Worte. Auch die heftigste Erregung, die nach gewaltsamem Ausdruck drängt, führt bei uns nicht zu den beklagenswerten Ausschreitungen, deren sich die Presse von London, Paris und Petersburg für alle Zeiten schämen muß. Wir lieben starke Taten mehr als starke Reden. Und wenn wir trotzdem für Englands Verhalten den Ausdruck Verbrechen wählen, so glauben wir nicht das härteste, sondern das mildeste Wort gesucht zu haben. Denn nicht um die Tatsache handelt es sich, daß wir in dem schweren Kampf um die Erhaltung unseres nationalen Daseins England als den bittersten und zähesten Feind kennen gelernt haben, sondern um die Art, wie diese Feindschaft unter Gefährdung und Vernichtung allgemeiner Kulturinteressen sich betätigt.



Phot. A. Groß

Unsere Führer im Feld:
Generaloberst von Mackensen, der Sieger von Lodz und Lowicz

Wir sehen ab von dem Wirtschaftskrieg, der offen darauf ausgeht, die Lebensmöglichkeiten unseres Volkes für alle Zeiten zu untergraben, ein törichtes und selbstmörderisches Beginnen bei der engen und notwendigen Verknüpfung der Wirtschaftsinteressen aller Länder. Wir sprechen auch nicht von dem Unterseekrieg der Kabellügen, dessen Hilfsmittel sich durch den übermäßigen Gebrauch rasch genug abgenutzt haben. Wir nehmen auch die Aufhetzung Japans hin, die England selbst zwar eine vorübergehende Erleichterung, aber dauernd die schmerzlichsten Verlegenheiten verschaffen wird. Und sogar die Heranschleppung der indischen Soldaten, die ihr armes Leben für eine Sache, von der sie nichts wissen können und nichts wissen wollen, hingeben müssen, sei mit der Notlage des stolzen Englands erklärt, das für seine weltumfassenden Ansprüche nicht die Opferwilligkeit der eigenen Herrensöhne einzusetzen gelernt hat. Was aber ganz und gar verdammenswert ist und sich unter keinem Gesichtspunkt, auch nicht vom Standpunkt eines rücksichtslosen

Vernichtungskrieges rechtfertigen läßt, ist die Aufwühlung der schwarzen Erde A f r i k a s, in die sich kaum die ersten Keime westlicher Kulturarbeit vielversprechend gesenkt hatten.

Was aus Inner-Afrika zu uns herüberdringt, ist sehr lückenhaft und nicht durchweg verbürgt. Aber das Wenige, was mit Sicherheit feststeht, ist empörend genug. Die Engländer und ihre Schildknappen, die Franzosen, zeigen ihre Feindschaft nicht nur durch militärische Angriffe auf die deutschen Kolonien, deren Schutz verhältnismäßig schwach ist, da sie ja keine militärischen Stützpunkte darstellen, sondern Pflanzstätten materieller und geistiger Kultur, Schulen für die großen Kinder dieses fru treichen, verarmten Erdteils, die Jahrzehnte ungestörter Erziehungsarbeit zu brauchbaren und wertvollen Gliedern der Menschheitsfamilie machen könnten. Mit der Störung dieser segensreichen Arbeit begnügen sich die verbündeten westlichen Kulturnationen nicht. In einem englischen Bericht über die Ereignisse in Kamerun wird vielmehr ganz offen ausgesprochen, daß man auf einen A u f s t a n d d e r S c h w a r z e n gegen die deutsche Herrschaft gerechnet habe, und unsere angelsächsischen „Vettern" sind sehr betrübt darüber, daß nur die moralisch minderwertigen, leicht bestechlichen, allen Verführungen eines internationalen Hafenverkehrs ausgesetzten Dualaneger verräterische Neigungen zeigen, während im Innern die Landesbewohner keine Miene machen, den Lockungen der englischen Emissäre zu folgen. Und aus Ostafrika wird sogar berichtet, daß sich die ausgedienten schwarzen Soldaten der deutschen Schutztruppen in solchen Scharen freiwillig zum Heeresdienst gemeldet haben, daß bei weitem nicht alle angenommen werden konnten.

Der englische Plan ist bis jetzt fehlgeschlagen, denn unsere schwarzen Truppen in Ost- und Westafrika haben sich unter der Führung ihrer wenigen weißen Offiziere und Unteroffiziere so tapfer und treu gegen jede Uebermacht geschlagen, daß auch auf diesen Außenposten alle Hoffnungen unserer Gegner schmählich zu schanden wurden. Aber die böse Absicht ist so schlimm wie die böse Tat. Deshalb bleibt es eine brennende Schmach für die Engländer, daß sie, nur um der deutschen Sache zu schaden, die ganze Zukunft der weißen Rasse in Afrika und damit auch alle Kulturmöglichkeiten für die schwarzen Bewohner frevelhaft aufs Spiel setzten, obgleich sie wissen, daß nicht in den Mongrovewäldern von Kamerun und in den Grassteppen von Ostafrika um die Besitzverteilung der Welt gestritten wird, sondern in Flandern und Polen.

Zwecklos, aber gefährlich ist das englische Verbrechen. Am gefährlichsten für England selbst, das meer- und länderbeherrschende, dessen farbige Untertanen gar leicht Geschmack an dem von ihren Herren und Meistern gebilligten und angeführten Plünderungswerk in Duala und Lüderitzbucht finden könnten. Vielleicht werden gerade die willigen Trabanten der Londoner Regierung in Kapstadt, die jetzt ihren Oberherren mit dem guten Beispiel einer Art von Wehrpflicht vorangehen wollen, um die deutsche Nachbarkolonie zu überfallen, die Ersten sein, die bitter die böse Ernte der bösen Saat zu spüren bekommen. Denn sie bilden nur eine dünne Oberschicht über dem dunklen Gewimmel der schwarzen Massen, die in den Goldbergwerken und Diamantgruben, auf den Farmen und Feldern der Südafrikanischen Union murrend und dumpf drohend schlecht gelohnte Dienste tun . . .

Der Sumpfkrieg in West und Ost

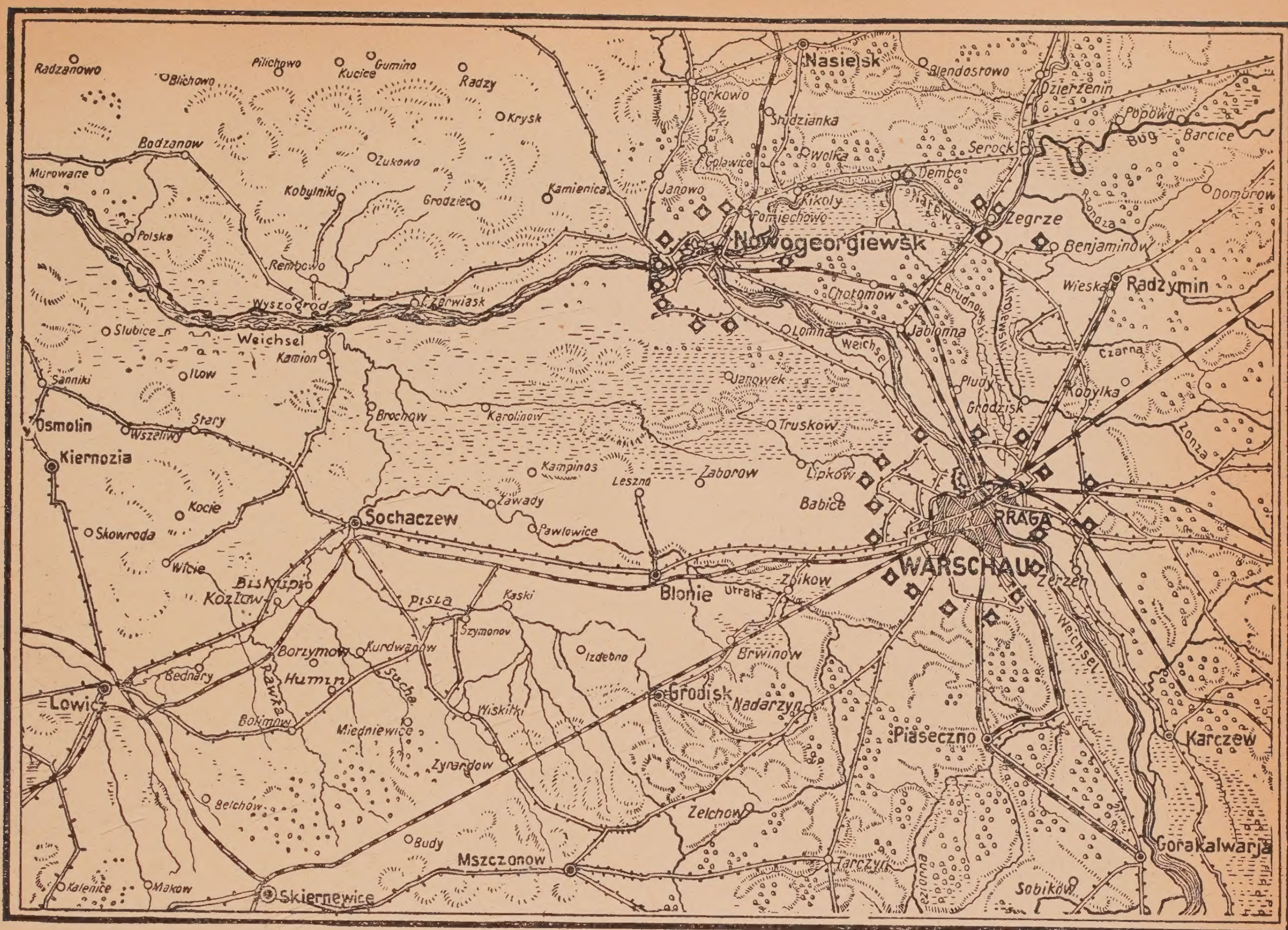
Das Winterwetter von 1915 — Die österreichisch-ungarische Standhaftigkeit — Die angeknabberten Franzosen

Ueber Gerechte und Ungerechte, über Freund und Feind, über Flandern und Polen breitet sich der selbe trübe, hoffnungslose, graue Himmel, der immer neue Güsse auf die übersättigte Erde sendet. Vor diesem Feind, vor dem kalten, nebligen, alles stumpf und grau machenden Regen, der auch die kugelsicheren Unterstände und die gedeckten Gräben mit unheimlicher Sicherheit erreicht, fürchtet sich auch der tapferste Feldsoldat, der wetterfesteste Mann, den Sturm und Kälte, Tod und Not nicht schrecken.

In Flandern wird, wie der Bericht der obersten Heeresleitung hervorhebt, das Gelände, dessen natürliche Feuchtigkeit durch die künstliche Ueberschwemmung und die Grundwasseranstauung noch erhöht wurde, immer mehr zum S u m p f, so daß die Operationen aufs stärkste behindert werden. Das gilt für Freund und Feind, so daß in diesem Gebiet der Charakter des Stellungskampfes, der die Entscheidungen hinausschiebt und auch auf kleinere Unternehmungen beschränkt, verstärkt hervortritt. Ganz naturwidrig erscheinen die Witterungsverhältnisse in P o l e n. Statt der normalen Kälte, die in dem weglosen Land breite Bahnen eröffnet und den Millionenheeren vermehrte Beweglichkeit sichert, herrscht andauernd Regenwetter, gegen das es kein Hilfsmittel gibt, während man sich gegen den nordischen Frost zu schützen weiß, zumal neuerdings durch die Opferwilligkeit der deutschen Städte große Mengen von leichten Pelzwesten für die Truppen der Ostarmeen bereitgestellt worden sind.

Trotzdem und trotz des erbitterten Widerstandes der russischen Heere, die immer aufs neue äußerste Zähigkeit und größte Geschicklichkeit in der Verteidigung befestigter Feldstellungen zeigen, schreitet der deutsche Angriff gegen Warschau langsam, aber sicher vor. Am 2. Januar gelang es B o r z y m o w, den besonders stark befestigten Stützpunkt der russischen Hauptstellung, zu nehmen und alle russischen Gegenangriffe unter großen Verlusten abzuweisen. Und am 6. Januar konnte gemeldet werden, daß unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zu dem S u c h a - a b s c h n i t t durchgedrungen sind. Gleich einem Keil stößt hier der deutsche Vormarsch in die russische Front, deren harter Widerstand langsam zermahlen wird. W a n n das Ende dieser Kämpfe kommt, läßt sich nicht abschätzen, zumal das Wetter zugunsten des Verteidigers wirkt, der außerdem durch die Nähe Warschaus und seines eisenbahnreichen Hinterlandes unterstützt wird. Aber die Ueberlegenheit der deutschen Führung und die Haltung unserer Truppen, die auch in der Trostlosigkeit der polnischen Ebenen Kraft und Frische sich zu erhalten wissen, gibt die Gewähr, daß es k e i n R a s t e n, k e i n e n S t i l l s t a n d gibt, ehe die Entscheidung auf diesem Schauplatz erzwungen ist.

Schreitet so der deutsche Angriff vor, so stößt die russische Gegenoffensive gegen den r e c h t e n F l ü g e l der Verbündeten, der von ö s t e r r e i c h i s c h - u n g a r i s c h e n T r u p p e n t e i l e n gebildet wird, auf erfolgreichen Widerstand. Zuerst versuchten die Russen hier einen Durchbruch in westlicher Richtung gegen K r a k a u zu, aber alle diese Angriffe brachen im Feuer der österreichisch-ungarischen Truppen zusammen. An diesem Teil der Front, der durch den Dunajez und die Biala markiert wird, stehen sich beide Teile in festen Erddeckungen gegenüber. Weitere starke russische Angriffe richteten sich gegen G o r l i c e, das die Stelle bezeichnet, wo die Kampffront aus der nordsüdlichen Richtung in eine westöstliche, entlang den Karpathen, umbiegt. Die Absicht der Russen war hier, sich als Keil durchzuzwängen und die so getrennten österreichisch-ungarischen Stellungen zu flankieren. Auch dieser Plan mißlang. Und so blieb den Russen, wollten



Zu den Kämpfen vor Warschau

sie nicht tatenlos sich dem Willen des Gegners beugen, nichts übrig, als die Erneuerung der so oft schon abgewiesenen Versuche, **über die winterlichen Karpathen in die Tiefebene Ungarns** hinabzusteigen und so die rückwärtigen Verbindungen der österreichisch-ungarischen Heere zu bedrohen. Eine zusammenhängende Betrachtung dieser Kämpfe entnehmen wir der Kölnischen Volkszeitung. Es heißt da:

Seit der Schlacht bei Grodek verfolgen die Russen mit einer nicht zu verkennenden Beharrlichkeit das Ziel, den Kriegsschauplatz bis nach Ungarn hinein auszudehnen und hier gegebenfalls einen Nebenkriegsschauplatz zu etablieren. Den russischen Bestrebungen können verschiedene Absichten zugrundeliegen. Abgesehen von solchen Beweggründen, die mit der jeweiligen Gesamtlage zusammenhängen, mag namentlich auch in Betracht kommen, daß, weil das galizische Hinterland vollkommen ausgesogen und der Nachschub sehr erschwert ist, der Krieg in das an Hilfsmitteln reiche Ungarn getragen werden soll. Alle diese Bestrebungen sind jedoch bisher an dem natürlichen Wall, der sich zwischen Galizien und Ungarn aufrichtet, den Karpathen, sowie an der tapferen Verteidigung gescheitert. Die Schwierigkeiten des Ueberschreitens der Karpathen liegen nicht so sehr in deren beträchtlicher Höhe und in ihren steilen Formen, als in der großen Breite des ganzen Gebirgszuges, wie in der dichten Waldbedeckung, der Armut der Bevölkerung und in dem Mangel an Straßen und Unterkünften. Der russische Karpathenangriff begann am 26. September. Die ersten russischen Abteilungen drangen auf dem Uszokerpasse, bei Toronya, und am Tatarenpasse ein, aber schon am 6. Oktober meldete der Draht, daß der Feind nach kürzeren Gefechten, die er hauptsächlich mit ungarischen Landwehr- und Landsturmleuten zu bestehen hatte, über die Grenze zurückgeworfen wurde. Zu dieser Möglichkeit trug in erster Linie die Offensive der Verbündeten bei, die mit der Befreiung Przemysls aus der russischen Umklammerung ihren Gipfelpunkt erreichte. Der Entsatz von Przemysl fiel auf den 11. Oktober, in jene Zeit, in der sich das Vorrücken der österreichischen Truppen über das Karpathische Waldgebirge bereits stärker fühlbar machte. Am 16. Oktober rückten diese bereits in der Linie Starysambor—Orow—Dolina—Delatyn ein. Während des zweiten russischen Vormarsches nach Westgalizien wurden besonders die **Beskiden** zum Ziele der russischen Karpathenoperationen. Mitte November drang eine russische Kolonne im Ungtale ein. Eine zweite machte das Zemplinkomitat unsicher, eine dritte drang über die Duklafurche, eine vierte auf der Straße von Grybow nach Bartfeld vor. Eine fünfte, die über Altfandes in das Tal des Poprad vorgedrungen war, konnte die ungarische Grenze nicht mehr erreichen, da sich bereits der Druck einer österreichischen Armee von Westgalizien her fühlbar machte. Im Latorczatale (nicht zu verwechseln mit dem weiter westlich zu suchenden Laborcz) und im Agtale tauchten russische Kolonnen erst Mitte Dezember auf, so daß sich um diese Zeit die Kampffront auf 350 Kilometer erstreckte. Besonders anhaltend gestalteten sich die Kämpfe nördlich von Epiries und bei Homonna am 26. und 27. November und am 8. Dezember. Am 12. Dezember wurde die Duklafurche vom Feinde gesäubert, so daß die österreichischen Truppen bereits am 13. Dezember Zmigrod erreichen konnten. Auf der Linie vom Lupkowpasse bis zum Tatarenpasse ist der Feind bis in die Paßlinie zurückgeworfen, doch verteidigt er seine Positionen äußerst zäh. Die großen Anstrengungen des Gegners, die sich nicht nur in der Ausdauer des Angriffes oder der Verteidigung, sondern auch in den fortwährenden Truppennachschüben, wie in der Verlängerung der Front in östlicher Richtung widerspiegelt, lassen erkennen, daß er dem Karpathenabschnitt eine große Bedeutung beilegt. Solange er sich darin zu behaupten vermag, ist seine linke Flanke vor Umgehungen gesichert. Gelingt es jedoch, den Gegner in Westgalizien zu schlagen, so erfüllt sich das Schicksal der in den Karpathen eingedrungenen feindlichen Kräfte von selbst, wie dies bereits die frühere Offensive der Verbündeten an der Weichsel-San-Dnjester-Linie bewiesen hat.

Bewundernswert bei all dem bleibt, wie die österreichisch-ungarischen Truppen nach fünf Monaten opferreicher Kämpfe mit an Zahl weit überlegenen, trefflich ausgerüsteten Gegnern, vor denen sie wiederholt nach blutig erkämpften Erfolgen aus strategischen Gründen zurückgehen mußten, sich immer erneut in Angriff und Abwehr bewähren. Ein wenig freund-

licher Beurteiler, Generalmajor Gatti, muß gestehen, daß dieses Heer unerschütterlich ist. „Dreimal," so schreibt er im Corriere de la Sera, „haben die Oesterreich-Ungarn dasselbe Offensivspiel begonnen, und dreimal sind ihre Manöver, die anfangs immer glänzende Resultate zeitigten, vom Feinde, der sich mit seiner größten Macht auf den viel schwächeren Gegner warf, zurückgewiesen worden. Aber die Oesterreicher werden immer wieder standhalten. Das österreichische Heer ist unerschütterlich. Seine Vorbereitung ist in Friedenszeiten gepflegt worden, und das Kommando hat Jahre und Jahre mit Geist und Logik für die Bedürfnisse gesorgt. Die Organisation ist ausgezeichnet. Kampfes- und Lebensmittel sind im Ueberfluß vorhanden, Eisenbahnnetze sind zahlreich und das strategische Defensivsystem imponierend. Das Verstärkungssystem nach den Verlusten funktioniert ausgezeichnet. Alles das sind zusammen die günstigsten Bedingungen, die es ihm erlaubt haben, sich sofort nach seinen Verlusten wieder zu erholen."

Wir glauben sagen zu können, daß die Reserven Oesterreich-Ungarns an Menschen und Material ebenso alle gegnerischen Berechnungen über den Haufen werfen werden, wie das der deutsche Aufmarsch bereits getan hat.

Für die von den deutschen Truppen besetzten Gebietsteile von Russisch-Polen ist eine Zivilverwaltung mit Wirkung vom 5. Januar 1915 eingesetzt worden. Zum Verwaltungschef ist der Regierungspräsident z. D. von Brandenstein unter Beilegung des Prädikats Exzellenz ernannt. Der Verwaltungschef nimmt seinen Sitz zunächst in Posen. Erwähnt sei ferner, daß General Litzmann, der an der Spitze der dritten Gardedivision den in der Kriegsgeschichte einzig dastehenden Durchbruch durch die feindliche Umschließung bei Brzeziny-Lodz ausführte, zum General der Infanterie befördert und zum Kommandierenden General eines Reservekorps ernannt wurde. Weiterhin erwarb sich die im Verein mit den Oesterreichern und Ungarn in Galizien kämpfende deutsche 47. Reservedivision, Führer Generalleutnant v. Besser, durch ihr ruhmvolles Verhalten die besondere Anerkennung der Heeresleitungen. Auf polnischer Erde hat der älteste Sohn des Reichskanzlers, Leutnant v. Bethmann Hollweg, als tapferer Führer einer Patrouille den Waffentod gefunden.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz

tritt immer deutlicher hervor, daß der mit so viel Worten angekündigte Generalangriff der Franzosen und Engländer der nachhaltigen Kraft ermangelte und seinen Zweck, eine schwache Stelle in den deutschen Linien aufzufinden, gänzlich verfehlte. Wohl oder übel mußte sich nach blutigen Verlusten General Joffre zu der Ueberzeugung bekehren, daß Deutschland trotz der gewaltigen Anstrengungen im Osten stark genug geblieben ist, seine Stellungen in Frankreich und Belgien, an der Maas und in den Vogesen eisenfest zu behaupten. Joffre hat seinerzeit das Wort geprägt, er wolle die deutsche Widerstandskraft nicht brechen, sondern durch ständiges Anknabbern zermürben. In Wahrheit waren die Trauben zu sauer! Und als sich General Joffre aus politischen Gründen zur Kammereröffnung dennoch bereitfinden ließ, größere Angriffe zu befehlen, da zeigten die „angeknabberten" Deutschen, daß sie noch ganz gut auf dem Posten sind. Und die Zahl der französischen Gefangenen, die ohne größere Aktionen sich langsam zusammenläpperten, betrug in den Monaten November und Dezember immerhin 27 000. Und vielleicht wären es noch mehr gewesen, wenn Joffre nicht dienstlich die Lüge verbreitet hätte, er habe Beweise, daß die Deutschen alle Gefangenen erschießen. (!) Noch weit größer waren die blutigen Verluste, so daß es nicht übertrieben erscheint, wenn deutsche Blätter, angeblich aus amtlicher französischer Quelle, melden, daß die französischen Verluste bei Jahresschluß eine Million Soldaten übersteigen. Das französische Kriegsministerium schätzt den täglichen Verlust auf 6000 bis 7000 Mann, vor allem der Verlust an Offizieren übersteige weit alle Befürchtungen. So hat man den Eindruck, daß es die Franzosen sind, die nicht nur angeknabbert, sondern bereits der Auflösung nahe sind. Inzwischen strömt freilich aus den letzten Hilfsquellen des Landes eine neue Armee zusammen, die übertriebene Schätzungen, einschließlich der 18jährigen Rekruten, auf eine Million bemessen. Dazu kommen Lord Kitcheners neue Heere, sechs Armeen zu je drei Armeekorps, für die bereits die Kommandanten bestimmt wurden, wenn auch nicht ganz sicher ist, daß die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere beieinander sind. Wenigstens hat sich Lord Kitchener am 7. Januar im englischen Oberhaus so dunkel und knapp ausgesprochen, daß der frühere Vizekönig von Indien, Lord Curzon, sich über diese Wortkargheit bitter beklagte und deutlich zu verstehen gab, daß er einige Zweifel an der Möglichkeit hege, gegen den „unerklärlichen Mut der Deutschen" aufzukommen.

In derselben Sitzung besprach der frühere konservative Kriegsminister Lord Middleton auch die irische Frage. „Das Rekrutierungsresultat in Süd- und Westirland ist", so sagt er, „unglaublich. Ich will nicht gleich alle Irländer anklagen, denn sie haben sich irreleiten lassen durch gewisse irische Zeitungen, die die englische Armee und Nation angegriffen haben. Wo bleibt der Pressezensor? Wie war es möglich, daß Sir Roder Casement im „Sinn Fein" einen Artikel schreiben konnte, in dem er das Rekrutieren gegen Deutschland verdammte, das der irischen Nation nie ein Leid zugefügt habe? Oder „Freemans Journal", das ein Manifest veröffentlichte, wonach der ärgste Kampf gegen Deutschland Verrat sei, den ein Irländer seit dem durch Castlereagh begangenen Verrat des irischen Parlaments begehen könne? Oder der Fall des Majors Mc. Bride, der in einer öffentlichen Versammlung sagte, ein Irländer, der jetzt für England kämpfe, sei ein größerer Lump als ein Belgier, der für Deutschland kämpft?" Der Lord wollte wissen, warum die Regierung diesen Zuständen nicht entgegenträte, und wie sich die Regierung unter solchen Umständen die Beschaffung von genügend Soldaten denke, um der enormen Macht Deutschlands entgegenzutreten.

Die Antwort der Regierung auf diese Frage ist ausgeblieben. Den Franzosen aber wird wohl immer klarer, daß sie auf die mit Posaunenstößen angekündigte Hilfe Englands nicht mit Sicherheit rechnen können, zumal es auch zweifelhaft ist, ob England überhaupt seine letzte Karte auf französischem Boden ausspielen wird, zumal die Beschießung englischer Küstenplätze in England weit stärker gewirkt hat, als man nach außen zeigen will. Aber wie dem auch sein mag: den feindlichen Reserven und Neuformationen werden sich zur rechten Zeit besser geübte Kämpferscharen aus den deutschen Feldlagern und Kasernen genau in der nötigen Zahl entgegenstellen.

Den heftigen Kämpfen in Oberelsaß, die sich namentlich um den Besitz einer Höhe westlich des Dorfes Sennheim entsponnen haben, braucht man nicht die Bedeutung beizumessen, daß hier ein entscheidender Durchbruchsversuch bevorsteht. Dieses Grenzgebiet liegt im Bereich der starken französischen Festung Belfort, wodurch die deutsche Stellung begreiflicherweise bedeutend erschwert wird. Trotzdem ist es gelungen, die Franzosen auf den von den Vogesen bisher beherrschten schmalen Grenzstrich im Süden zu beschränken. Uebrigens ist den Franzosen in den von ihnen besetzten Grenzorten bereits zum Bewußtsein gekommen, daß es gar nicht so leicht ist, die Herzen der Elsässer, die angeblich für Frankreich schlagen, zu gewinnen. Das kommt in einem bemerkenswerten Eingeständnis des französischen Regierungsblattes Temps vom 24. Dezember zum Ausdruck:

Die Bevölkerung der beiden Provinzen Elsaß und Lothringen hat ihre besondere Eigenart, die sich unter der deutschen Herrschaft nur noch verschärft hat. Wir haben alle Ursache, auf diese Stammesbesonderheit der Elsässer und Lothringer sorgfältig Rücksicht zu nehmen, ihre Empfindlichkeiten zu schonen und alles, einfach alles

Instandhaltung russischer Landstraßen durch herangezogene Landbevölkerung

Phot. Sennecke

Deutsche Truppen auf dem Marsch durch Flandern

zu vermeiden, was ihre hochachtbaren Gefühle für uns abkühlen könnte. In der Eile der ersten Entscheidungen scheint man dieser Notwendigkeit nicht genügend Rechnung getragen zu haben: Stellen, die eine fortwährende unmittelbare Berührung mit der Bevölkerung erfordern, sind Leuten aus Gegenden anvertraut worden, die geographisch und in Temperament und Geistesverfassung vom Elsaß himmelweit entfernt liegen. Die Beamten und Offiziere sind alle tüchtige und willige Leute, aber sie begehen unwillkürlich Fehler, die aus einem falschen Augenmaß für die geistigen, staatlichen und wirtschaftlichen Bedürfnisse der Elsaß-Lothringer entspringen.“

Zugunsten der kriegsuntauglichen Gefangenen hat der Papst eine Aktion unternommen, die bei allen Kriegführenden von Erfolg begleitet war. Er schlägt den Austausch „der für den Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen“ vor. Kaiser Wilhelm antwortete:

Indem ich Ew. Heiligkeit für Ihr Telegramm danke, ist es mir ein Herzensbedürfnis, zu versichern, daß Ew. Heiligkeit Vorschlag, das Los der für den ferneren Militärdienst untauglichen Kriegsgefangenen zu lindern, meine volle Sympathie findet. Die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der dieser Vorschlag eingegeben ist, entsprechen durchaus meinen eigenen Ueberzeugungen und Wünschen.

Selbstverständlich wird dafür zu sorgen sein, daß dieser Austausch Zug um Zug und in gleicher Zahl erfolgt. Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die zusammen 850 000 feindliche Gefangene gemacht haben, stehen in dieser Beziehung anders da, als der Sechs-Mächte-Bund, der insgesamt kaum den dritten Teil an wirklichen Kriegsgefangenen gemacht hat und nur durch Hinzurechnung der internierten Zivilpersonen imposante Zahlen vorzutäuschen sucht. Eine neue Besonderheit der französisch-englischen Kriegsführung ist übrigens die Zerstörung der Ortschaften hinter der deutschen Front. Es handelt sich hier um die systematische und nutzlose Vernichtung des Eigentums friedlicher Landbewohner durch ihre eigenen Landsleute. Auch eine größere Anzahl von französischen Bürgern ist durch die französischen Granaten getötet worden. Mit Recht weist der deutsche Generalstab mit Nachdruck auf dieses Verhalten hin, zumal nach bisherigen Erfahrungen damit gerechnet werden muß, daß die Zerstörung und Vernichtung den „deutschen Barbaren“ in die Schuhe geschoben wird.

Erwähnt sei, daß ein französisches Blatt, die Libre Parole, unter Anführung von Beispielen das französische Sanitätswesen aufs schärfste kritisiert. So berichtet sie, daß sich in dem Kurort Bagnères-de Luchon (Haute Garonne) zweitausendfünfhundert Verwundete befunden hätten, aber weder ein Arzt noch ein Krankenpfleger; die Zimmermädchen der Hotels hätten die Dienste von Krankenpflegerinnen übernehmen müssen. Sie seien zum Teil völlig unausgebildet. In der Gegend von Neufchateau hätten Typhuskranke wegen der Ueberfüllung der Lazarette vor ihrer völligen Genesung in ein Erholungsheim übergeführt werden müssen. Die Verwundeten lägen zum Teil auf Stroh. Den aus der Gegend von Ypern kommenden Verwundeten seien die Verbände nicht erneuert worden; sie seien in Viehwagen ohne Heizung und Beleuchtung abtransportiert worden, auf sieben- bis achthundert Mann sei ein Arzt gekommen; auch in jenem Gebiet diene Stroh als Krankenlager. Selbst in Paris würden die Verwundeten in ungenügend eingerichteten Lazaretten untergebracht; im Hospital Saint Antoine seien von je zwölf

Der König von Bayern feierte am 7. Januar seinen siebzigsten Geburtstag und stiftete aus diesem Anlaß für Kriegsfürsorge die Summe von 100 000 Mark. Der Kaiser begab sich an diesem Tage in das Hauptquartier der VI. Armee, um dort mit dem Kronprinzen von Bayern und seinen Offizieren den Geburtstag des Königs zu feiern. Bei der Frühstückstafel erhob sich der Kaiser zu einem Trinkspruch, in dem er ausführte, wie anders der festliche Tag begangen würde, als man habe voraussehen dürfen. Er würde es sich unter anderen Umständen nicht haben nehmen lassen, seine Glückwünsche persönlich darzubringen und sei, da dies unmöglich geworden, hierher gekommen, um mit dem Kronprinzen und den ihn umgebenden Offizieren schlicht und einfach, wie es der Krieg erfordere, das schöne Fest zu feiern. Die größte Freude für den hohen Herrn am heutigen Tage werde gewiß darin bestehen, daß er mit berechtigtem höchsten Stolz auf seine braven Truppen blicken könne, deren herrliche Taten ihnen bei Freund und Feind großen Ruhm und rückhaltlose Anerkennung verschafft hätten. Mit solchen Truppen könne der Ausgang der schweren Kämpfe, in denen wir ständen, nicht zweifelhaft sein. In dieser Zuversicht trinke er auf das Wohl seines erlauchten Verbündeten.

Ueber Personalverhältnisse im Großen Generalstab wurde amtlich am 4. Januar bekannt gegeben:

Generaloberst v. Moltke wird für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee, General der Infanterie z. D. Freiherr v. Manteuffel wird unter Enthebung von der Stellung als Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee zum stellvertretenden kommandierenden General des 14. Armeekorps ernannt.

Die Leitung des Generalstabes des Feldheeres hat bekanntlich am 9. Dezember Generalleutnant v. Falkenhayn übernommen, der zugleich die Geschäfte des preußischen Kriegsministeriums weiterführt und so die Geschäfte von Moltke und Roon in einer Hand vereinigt.

Deutscher Heldengeist zur See und über See

Die deutschen U-Boote vor Westengland — Unsere Blaujacken vor Scarborough — Militärzwang im Burenland

Die bemerkenswerteste Tatsache bei dem Untergang des englischen Panzerschiffes „Formidable“ war, daß er in der Nähe des Hafens Plymouth, also dicht am westlichen Ausgang des Kanals, in unmittelbarer Nähe des freien Meeres erfolgt ist. „Die Pest der deutschen Unterseeboote“, vor der sich die englische Großflotte an die Westküste von Großbritanien zurückgezogen hat, breitet sich immer weiter gen Westen aus, und man darf wohl hoffen, daß auch fernerhin die Ausdauer, die Geschicklichkeit und Heldenkühnheit der deutschen Unterseebootsleute der englischen Flotte und dem englischen Ansehen schwere Schläge versetzen wird. Hervorzuheben ist noch, daß der Angriff bei hoher See und in der Nacht erfolgte, so daß die Treffsicherheit der deutschen Torpedoschützen geradezu Staunen erregen muß.

Ueber den Angriff deutscher Kreuzer auf die englische Küste am 16. Dezember liegen nunmehr Berichte von Teilnehmern vor. Wir geben einen besonders flott geschriebenen Matrosenbrief wieder, in dem es heißt:

Wir kriegten plötzlich Befehl für äußerste Bereitschaft. Und nun hört, — ich muß damit raus, — wir sind über Nacht drüben an der englischen Küste gewesen! Die Nachricht werdet Ihr gewiß schon haben, wenn dieser Brief ankommt. Ich will's Euch aber einigermaßen schildern: Ich hatte Maschinenwache von 4 bis 8. Gegen Morgen kamen wir unter Land. Inzwischen dauernd Alarm, auch in der Maschine. Es wurde uns bekanntgegeben: An Steuerbord feindliche Schiffe in Sicht! Vier Torpedozerstörer! . . . Es war 8 Uhr, ich kam von der Wache; auf dem Weg zur Badekammer ging ich aufs Batteriedeck und konnte durch die Sehschlitze in den Panzerungen das Blitzen unserer Granaten beobachten. Ein wunderschöner Morgen bricht an. Unsere Kreuzer bombardieren andauernd in Salven die Küste und spenden die herzlichsten deutschen Eisengrüße. Wir liegen immer noch vor unsern Scharfschützen, auf alles gespannt, den Torpedo und die Granate im Rohr. Bis 10 Uhr wurde gekreuzt, das Bombardement dauerte von 8 bis 9 Uhr... Die Befestigungen von Hartlepool und Scarborough sind zerstört, ein Gasometer steht in Flammen, die Signalstation ist zerstört und 20 Menschen sind getötet, 80 schwer verwundet. Das melden die englischen Blätter heute morgen. O, armes England, wie magst du erwacht sein!

Ueber eine Begegnung des türkischen Kreuzers „Midilly“ mit der russischen Flotte im Schwar-

zen Meer werden jetzt folgende Einzelheiten bekannt: Das türkische Kriegsschiff, das am Morgen des 24. Dezember, als es noch dunkel war, ins Schwarze Meer ausfuhr, begegnete bald einer aus fünf Panzerschiffen, zwei Kreuzern, zehn Torpedobooten und drei Minenlegern bestehenden russischen Flotte. Als Tageslicht eintrat, zog sich die „Midilli" zunächst zurück, wobei sie durch drahtlose Telegraphie von der „Yavuz-Sultan-Selim", die zur Zeit mit anderen Schiffen Batum beschoß, Hilfe begehrte. Nachdem jedoch der Kommandant der „Midilli" wahrgenommen hatte, daß auch die russische Flotte sich zurückzog, begann er diese zu verfolgen. Die feindliche Flotte flüchtete aber mit solcher Schnelligkeit, daß die „Midilli" sie erst vor Sebastopol erreichte, wo es den meisten russischen Schiffen gelang, unversehrt in den Hafen einzulaufen. Bloß das Panzerschiff „Rotislaw" erlitt durch die „Midilli" schwere Schäden, und zwei Minenleger, „Oleg" und „Athos" wurden zum Sinken gebracht. Dreißig russische Matrosen und zwei Offiziere wurden gerettet und zu Gefangenen gemacht.

Auch die Störung des feindlichen Handels wurde von wagemutigen deutschen Schiffe noch im fünften Monat des Krieges fortgesetzt. So wird gemeldet, daß der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" im Atlantischen Ozean vier französische Schiffe versenkt hat. Ferner wird berichtet, daß der Heldengeist der „Emden" in dem Ueberrest der Besatzung, der sich bei der Katastrophe des Schiffs auf einem Dreimaster retten konnte, unvermindert weiter lebt. Dieses Segelschiff soll jetzt in den Gewässern von Hinterindien kreuzen und bereits viele Küstenfahrzeuge versenkt haben. Eine Bestätigung dieser Meldung fehlt, aber unglaublich erscheint sie nicht nach dem, was unsere Kreuzer und unsere Matrosen bisher geleistet haben.

Der Kolonialkrieg hat unseren Feinden bis jetzt ebenfalls schmerzliche Ueberraschungen bereitet. Sie haben weder in Kamerun, noch in Deutsch-Südwest oder in Deutsch-Ostafrika größere Erfolge errungen, sondern sind vielfach unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen worden. Auch der von den Engländern und ihrem Statthalter in Südafrika, dem Präsidenten Louis Botha, totgesagte Burenaufstand lebt noch, wenn es auch scheint, daß Christian Dewet in Gefangenschaft geraten ist. Dagegen hat Oberst Maritz, der angeblich wiederholt verwundete, neuerdings beträchtliche Erfolge gegen die Unionstruppen davongetragen. Die Stimmung der Burenbevölkerung zeigt sich in der Tatsache, daß Botha keine Freiwilligen zum Kampf gegen Deutsch-Südwestafrika aufbringen kann. Die Regierung von Südafrika schreitet deshalb zu einem zwangsweisen Aufgebot, in dessen Begründung ausdrücklich auf die Niederlage der Unionstruppen gegenüber den Aufständischen hingewiesen wird. Diese Niederlage wird der Unterstützung deutscher Artillerie zugeschrieben und weiter erklärt:

Die ursprüngliche Besorgnis, daß Deutsch-Südwest als Basis für Angriffe gegen die Union benutzt werden könnte, ist damit gerechtfertigt. Es ist klar, daß die Lage wiederum gefährlich werden könnte, wenn sich die Burenführer nach Deutsch-Südwest durchschlagen. Angesichts der Gefahr eines Einfalles kann es notwendig sein, eine viel größere Truppenmacht zu brauchen, als es anfangs beabsichtigt war. Die Regierung ist der Ansicht, daß die Last nicht ausschließlich von Freiwilligen getragen werden kann.

Der Kampf gegen den sogenannten „deutschen Militarismus" hat, wie man sieht, bereits dazu geführt, daß man die Buren zwangsweise militarisieren will, unter Mißachtung ihrer geschriebenen und verbrieften Rechte. Auch dieses Vabanquespiel wird sich noch rächen!

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

3. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Vor Westende erschienen gestern mittag einige von Torpedobooten begleitete feindliche Schiffe ohne zu feuern.

Auf der ganzen Westfront fanden Artilleriekämpfe statt; ein feindlicher Infanterieangriff erfolgte nur nordwestlich St. Menehould, der unter schwersten Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde.

Oestlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung. In Polen, westlich der Weichsel, gelang es unseren Truppen nach mehrtägigem harten Ringen, den besonders stark befestigten Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzymow zu nehmen, dabei tausend Gefangene zu machen und sechs Maschinengewehre zu erbeuten. In drei Nachtangriffen versuchten die Russen, Borzymow zurückzugewinnen, ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Auch östlich Rawa kam unser Angriff langsam vorwärts. Die in den russischen Berichten mehrfach erwähnten russischen Erfolge bei Inowlodz sind glatt erfunden. Sämtliche russischen Angriffe in jener Gegend sind sehr verlustreich für die Russen abgewiesen und gestern nicht mehr wiederholt worden. Im übrigen ist die Lage östlich der Piliza unverändert.

4. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Abgesehen von mehr oder weniger schweren Artilleriekämpfen herrschte an der Front im allgemeinen Ruhe. Nur bei Thann im Oberelsaß zeigte der Feind lebhafte Tätigkeit. Nach einem überwältigenden Feuer auf die Höhe westlich Sennheim gelang es ihm in den Abendstunden, unsere zusammengeschossenen Schützengräben auf dieser Höhe und anschließend das von uns hartnäckig verteidigte — in den letzten Tagen öfters erwähnte — Dorf Steinbach zu nehmen. Die Höhe wurde nachts im Bajonettangriff von uns wieder genommen, um den Ort Steinbach wird noch gekämpft.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten hat sich nicht verändert. Unsere Angriffe in Polen, östlich der Rawka, werden fortgesetzt.

5. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Nördlich Arras sprengten unsere Truppen einen Schützengraben von 200 Meter Länge und machten dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Gegners scheiterten. In den Argonnen wurden mehrere französische Vorstöße zurückgewiesen. Ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Uffholz wurde im Bajonettkampf abgeschlagen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen und im nördlichen Polen ist die Lage unverändert. Unsere Angriffe östlich der Bzura bei Kozlow-Biskupi und südlich machen Fortschritte, auch nordöstlich Belimow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Humin und Höhen nördlich davon vor. Weiter südlich bis zur Piliza sowie auf dem rechten Pilizaufer hat sich nichts verändert. Zustand der Wege und ungünstiges Wetter hinderten unsere Bewegungen.

6. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die Franzosen setzten gestern die planmäßige Beschießung der Orte hinter unserer Front fort. Ob sie damit ihre eigenen Landsleute obdachlos machen oder töten, scheint ihnen gleichgültig zu sein; uns schadet die Beschießung wenig. Bei Souain und im Argonnenwalde bemächtigten wir uns mehrerer feindlicher Schützengräben, schlugen verschiedene feindliche Angriffe zurück, machten zwei französische Offiziere und über 200 Mann zu Gefangenen. Auf der vielumstrittenen Höhe westlich Sennheim faßten die Franzosen gestern früh erneut Fuß, wurden aber mit kräftigem Bajonettangriff wieder von der Höhe geworfen und wagten keine neuen Vorstöße. 50 Alpenjäger wurden von uns gefangengenommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An der Ostgrenze und im nördlichen Polen auch gestern keine Veränderung. In Polen, westlich der Weichsel, stießen unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zum Suchaabschnitt durch. 1400 Gefangene und 9 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Auf dem östlichen Pilicaufer ist die Lage unverändert.

7. Januar.

Engländer und Franzosen setzten die Zerstörung der belgischen und französischen Ortschaften hinter unserer Front durch Beschießung fort. Nördlich Arras finden zurzeit noch erbitterte Kämpfe um den Besitz der von uns gestern erstürmten Schützengräben statt. Im Westteil des Argonnenwaldes drangen unsere Truppen weiter vor. Der am 5. Januar im Ostteil des Argonnenwaldes (Bois Courte Chausse) erfolgte Angriff gelangte bis in unsere Gräben, der Gegner wurde aber auf der ganzen Linie unter schwersten Verlusten wieder aus unserer Stellung geworfen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Westlich Sennheim versuchten die Franzosen gestern abend, sich wieder in den Besitz der Höhe 425 zu setzen; ihre Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Die Höhe blieb in unserer Hand.

Im Osten keine Veränderung. Die Fortführung der Operationen litt unter der denkbar ungünstigsten Witterung. Trotzdem schritten unsere Angriffe langsam fort.

8. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Der andauernde Regen sumpft das Gelände in Flandern mehr und mehr ein, so daß die Operationen stark behindert werden. Oestlich Reims versuchten die Franzosen heute nacht, uns einen Vorgraben zu entreißen. Durch einen sofort angesetzten Gegenangriff wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen und verloren 50 Gefangene an uns. In der Mitte und im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen wieder Fortschritte. Ein nächtlicher französischer Angriff gegen unsere Stellung am Brückenkopf südlich Diedolshausen (Vogesen) wurde abgewiesen. Wiederholte Angriffe der Franzosen auf die Höhe westlich Sennheim brachen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Wir machten zwei Offiziere und hundert Mann zu Gefangenen. Um die Ortschaft Ober-Burnhaupt südlich Sennheim wird zurzeit noch gekämpft.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Auch im Osten herrschte ungünstige Witterung. An der ostpreußischen Grenze und im nördlichen Polen änderte sich nichts. Oestlich der Rawka schritten unsere Angriffe fort. 1600 Russen wurden gefangen genommen, fünf Maschinengewehre von uns erbeutet. Auf dem östlichen Pilicaufer fanden nur Artilleriekämpfe statt.

9. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die ungünstige Witterung, zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter, hielt auch gestern an. Die Lys trat an einzelnen Stellen über ihre Ufer. Mehrere feindliche Angriffe nordöstlich Soissons wurden unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Ein französischer Angriff bei Perthes (nördlich des Lagers von Chalons) wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen 1200 Franzosen gefangen und erbeuteten einige Minenwerfer und einen Bronzemörser; schlesische Jäger, ein lothringisches Bataillon und hessische Landwehr zeichneten sich hierbei aus. Ein vorgeschobener, von uns nicht besetzter Graben bei Flirey wurde in dem Augenblick gesprengt, in dem die Franzosen von ihm Besitz genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet. Westlich und südlich Sennheim änderte sich nichts. Die Franzosen wurden aus Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben in ihre Stellungen zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unseren Händen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten ist bei anhaltend schlechtem Wetter unverändert. Unsere Beute vom 7. Januar hat sich auf 2000 Gefangene und sieben Maschinengewehre erhöht.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

2. Januar.

Die allgemeine Lage ist unverändert. Nach den erbitterten Kämpfen in den letzten Tagen im Raume südlich Tarnow und in den mittleren Karpathen ist vorübergehend Ruhe eingetreten. Die am Uzsoker Paß kämpfende Gruppe wurde vor überlegenen feindlichen Kräften von den Kammhöhen etwas zurückgenommen.

3. Januar.

Die abermaligen Versuche des Feindes, unsere Schlachtfront westlich und nordwestlich Gorlice zu durchbrechen, scheiterten wieder unter schweren Verlusten des Gegners. Während dieser Kämpfe, die den ganzen Tag andauerten, wurde eine vielumstrittene Höhe südlich Gorlice von unseren Truppen im Sturme genommen, ein feindliches Bataillon niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier Subalternoffiziere und achthundertfünfzig Mann gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet. Auch ein Aeroplan des Gegners, der heruntergeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute. — An der übrigen Front keine Ereignisse.

4. Januar.

In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besitznahme einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse. In den Karpathen keine Veränderung; im oberen Ungtale nur kleinere Gefechte. Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere, 12 698 Mann gefangen.

5. Januar.

Am nördlichen und südlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

6. Januar.

Die nun schon mehrere Monate mit wechselndem Erfolg geführten Gefechte im karpathischen Waldgebirge dauern an. Sie charakterisieren sich als Unternehmungen kleineren Stiles in oft weit getrennten, einsamen Tälern. In den letzten Tagen durch Eintreffen von Ergänzungen verstärkt, versucht der Feind in einzelnen Flußoberläufen durch Vorstöße Raum zu gewinnen. Westlich des Uzsoker Passes und in den Ostbeskiden herrscht Ruhe. An der Front, nördlich und südlich der Weichsel, gestern Geschützkampf.

7. Januar.

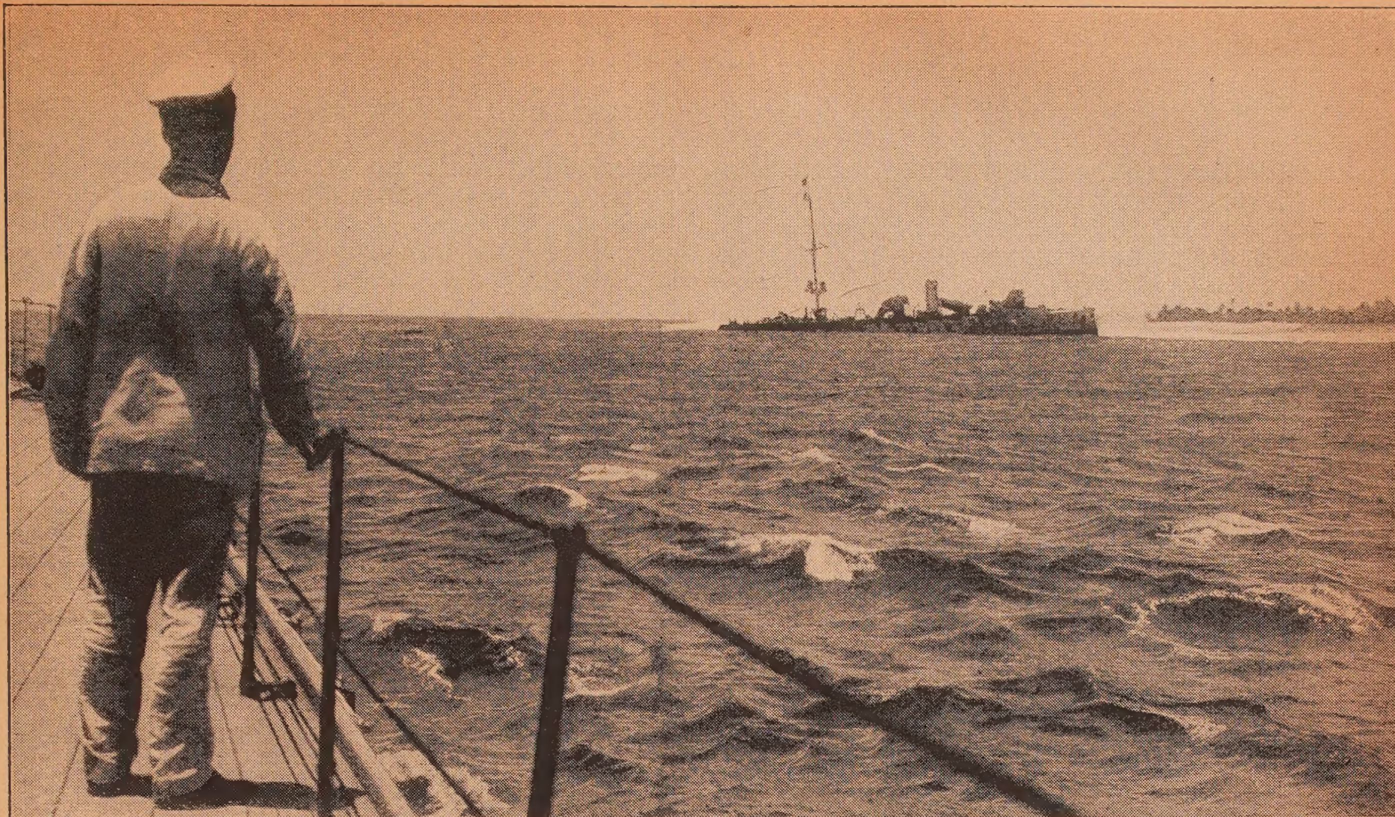
An der ungarisch-galizischen Front herrscht Ruhe. In den höher gelegenen Gebieten ist leichter Frost und Schneefall eingetreten.

Am Dunajec und in Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf. Die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen Sicherungstruppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften näher an die Hauptpässe zurückgenommen.

8. Januar.

Die allgemeine Lage ist unverändert. Keine andauernden Kämpfe. In den Ostbeskiden wurde ein über die Höhen östlich Czeremcha von starken russischen Kräften angesetzter Vorstoß durch Gegenangriff weit zurückgeschlagen, hierbei 400 Gefangene, 3 Maschinengewehre eingebracht.

Am südlichen Kriegsschauplatz scheiterte ein Nachtangriff auf unsere Vorpostenlinie bei Avtovac vollkommen.



Die gestrandete „Emden". Vor den Kokosinseln von Bord des feindlichen Kreuzers aufgenommen

Der englische Panzerkreuzer „Formidable" wird von einem deutschen Unterseeboot torpediert

Originalzeichnung von W. Malchin

Französische Kulturtaten

Der Ausrottungskrieg gegen die Deutschen in Marokko – Traurige Kriegsgerichtspossen – Mißhandelte Kranke

Bei Kriegsausbruch begann in den afrikanischen Kolonien Frankreichs ein geradezu barbarischer Ausrottungskrieg gegen alles Deutsche. Am empörendsten war der Ueberfall der in Oran eintreffenden wehrlosen Deutschen durch die Franzosen, wobei nach Erzählungen der jetzt freigelassenen Damen französische Offiziere sich besonders ruchlos benommen haben. Als ein Deutscher leblos, viele andere schwer verwundet und unfähig zu gehen, am Boden lagen und eine deutsche Dame ihren verwundeten Mann mit einem Schluck Wasser erquicken wollte, da war es ein französischer Offizier, der sie beiseite stieß! An den damals erlittenen Verletzungen haben viele der in Sebdu gefangenen Deutschen bis heute zu leiden. Besonders schrecklich ist die Fahrt jener Deutschen gewesen, die man aus Oran wieder nach Casablanca zurückgesandt hat, um sie dort vor ein Kriegsgericht zu stellen. Gefesselt und in den Laderaum gesperrt, waren sie, als man die Luken schloß, in Gefahr zu ersticken. In Casablanca erwartete sie eine ungeheure Menschenmenge, die die unflätigsten Schmähungen gegen sie ausstieß. In Oran und Casablanca wurden sie wie die schwersten Verbrecher in tiefen Verließen untergebracht. Es sei bemerkt, daß diese nach Casablanca zurückgebrachten Deutschen gerade diejenigen waren, die den größten Landbesitz hatten und das größte Ansehen bei den Eingeborenen genossen: Lyautey hat in einer Ansprache an die Marokkaner betont, daß der deutsche Einfluß in Marokko gebrochen, ein Teil der Deutschen ausgewiesen (nach Oran geschleppt), ein Teil in Casablanca im Gefängnis sei, ihr gesamter Besitz sei beschlagnahmt. Hier ist klar gesagt, zu welchem Zwecke jene Kriegsgerichts-Komödie in Szene gesetzt worden ist; sie soll den Einfluß der Deutschen in Marokko brechen, für die Beschlagnahme ihrer Besitztümer einen Schein des Rechts schaffen. Die genannten Deutschen hat man in Ketten in Casablanca den deutschen Schutzgenossen vorgeführt und dabei gesagt: „Seht, wie weit es mit Deutschland gekommen ist!" — Ein Todesurteil ist bisher in Casablanca vollstreckt worden, dasjenige gegen den deutschen Postbeamten Seyffert — wegen „Spionage". Worin bestand diese ihm vorgeworfene Spionage? Vor dem Kriege — alles, was den Deutschen vorgeworfen wird, liegt vor dem Kriege — hatten die Franzosen bei Tazza die Köpfe in dortigen Gefechten gefallener Marokkaner zur Abschreckung für die Stämme öffentlich auf Pfählen ausgestellt. Eine von diesem Dokument französischer veredelnder Tätigkeit angefertigte Photographie gelangte in mehreren Exemplaren nach Casablanca. Ein Fremdenlegionär schickte an Herrn Seyffert ebenfalls einen Abzug. Als die Verbreitung des Bildes bekannt wurde, setzte die französische Militärbehörde die Todesstrafe auf seinen Besitz. Der Krieg brach aus, die Deutschen wurden verhaftet — in den Papieren des Herrn Seyffert fand man das Bild, vermutlich mit einem Begleitwort des Legionärs. Am Steinbruch bei Casablanca hat man beide erschossen. Als Mann ist Seyffert gestorben: „Lebt wohl, Kameraden!" so verabschiedete er sich gefaßt und würdig von den Leidensgefährten, und die Binde, die man ihm um die Augen legen wollte, wies er zurück. Zwar nicht erschossen, aber gemordet durch die Franzosen wurde ein betagter, kränklicher Arzt, der, ebenfalls nach Casablanca zurückgebracht und freigesprochen, gleich nach Rückkehr ins Gefangenenlager von Sebdu den überstandenen Schrecknissen erlag, nachdem er kaum Zeit gehabt hatte, seine Leidensgeschichte zu erzählen. Das Blut der Gemordeten, der Mißhandelten, der im Lager Gestorbenen schreit zum Himmel.

Die Franzosen sind es ferner, die sich den zweifelhaften Ruhm erworben haben, deutsche Aerzte, deutsche Pfleger, deutsche Krankenschwestern, die in Gefangenschaft geraten waren, in Anklagezustand zu versetzen und zu schweren Strafen zu verurteilen, weil sie durch Verabreichung von Wein, dessen Besitzer nicht aufzufinden war, an stärkungsbedürftige Kranke sich des Diebstahls und der Plünderung schuldig gemacht haben sollten. Und welche törichten Vorwände sonst noch erfunden wurden, um deutsche Gefangene des völkerrechtlichen Schutzes zu entkleiden und der rohen Rachsucht preiszugeben. In einzelnen Fällen haben die tatkräftigen Vorstellungen der deutschen Regierung gegen dieses Verfahren Erfolg gehabt. Aber wie viele Fälle bleiben unbekannt, so daß Abhilfe nicht versucht noch erreicht werden kann? Von einem grellen Seitenstück zu diesen Rechtsbrüchen gegen deutsche Aerzte erhält neuerdings die Oeffentlichkeit Kenntnis. Am 6. September wurde eine deutsche Kavalleriepatrouille unter den Leutnants v. Schierstädt vom Garde-Kürassier-Regiment und Grafen Strachwitz vom Regiment der Gardes du Corps mit einem Auftrag gegen Fontainebleau, 80 Kilometer vor der Front, vorgetrieben. Die Patrouille entledigte sich ihres Auftrages, sah sich aber, als sie zurückkehren wollte, hinter der französischen Armee und konnte den Anschluß an die deutschen Truppen, die inzwischen ihre Stellungen gewechselt hatten, nicht mehr gewinnen. Die Patrouille suchte sich wochenlang durchzuschlagen, verlor in Zusammenstößen mit den Feinden ihre sämtlichen Pferde, versteckte sich tagsüber in den Wäldern, marschierte nachts bis zur völligen Ermattung, lebte von Obst und Kartoffeln, die beiden Offiziere wurden verwundet, hatten schließlich keine Schuhe, keine Kleider mehr, so daß ihnen nichts übrig blieb, als sich gefangen zu geben. Aber sie wollten sich nicht von der aufgeregten Bevölkerung erschlagen lassen, sondern sich dem nächsten Militärposten stellen. Sie nahmen auf der Landstraße einen Wagen und Pferde, stiegen vor dem französischen Posten ab und wurden in dem Wagen gefangen nach Chalons gebracht. Die ausführliche Darstellung des Sachverhalts ist in Briefen enthalten, die dem Tag von den beiden Offizieren zugegangen sind.

Als sie sich ergeben mußten, war der Patrouillenführer Leutnant v. Schierstädt schwer verwundet; wie er, konnten viele seiner Leute nicht mehr vom Fleck. Ein ritterliches Volk würde in solchen Feinden die Helden geehrt haben. Was aber geschah der deutschen Offizierspatrouille von den Franzosen? „Man stellte uns vor ein Kriegsgericht und verurteilte uns wegen Plünderung und Zerstörung von Hindernissen zu fünf Jahren Gefängnis," berichtet Leutnant von Schierstädt. Und Leutnant Graf Strachwitz: „In Chalons vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen Zerstörung feindlicher Hindernisse und wegen Plünderung, deren man uns ohne weiteres anklagte, wurden wir zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt." Und er fügt den kurzen Satz hinzu: „Wir hatten unsere Pflicht bis zum letzten Augenblick getan, und dann das dafür!"

Dieser Ausruf der Entrüstung ist nur zu berechtigt; sie wird allenthalben, wo nicht der blinde, fanatische Haß gegen alles Deutsche herrscht, geteilt werden. Ist es nicht ungeheuerlich, Angehörige einer Kriegsmacht strafrechtlich zu verurteilen, weil sie feindliche Hindernisse zerstört haben in Ausübung ihrer militärischen Pflicht? Und ist es nicht ebenso ungeheuerlich, sie als Plünderer zu betrachten und zu behandeln, weil sie Obst oder andere Lebensmittel, deren sie bedurften, um nicht zu verhungern, sich angeeignet und ein fremdes Fuhrwerk benutzt haben, das sie nicht behalten wollten, sondern, ehe sie sich ergaben, schon verlassen hatten? Man fragt staunend, wann je ein vernünftiger Mensch solche Handlungen echter Not für Plünderung angesehen hat. Naturgemäß hat die deutsche Regierung alsbald die entsprechenden Maßregeln ergriffen, um die traurige Posse dieses kriegsgerichtlichen Verfahrens zu unterbrechen. Eine neutrale Botschaft wurde ersucht, Frankreich zur Aufhebung des unerhörten Urteils zu veranlassen. Nötigenfalls

wird zu schärferen Mitteln gegriffen werden. Gleichzeitig mit diesem traurigen Vorkommnis wird bekannt, wie in andern Fällen deutsche Offiziere in französischer Gefangenschaft behandelt werden. Ein aus der Gefangenschaft zurückgekehrter Militärarzt berichtet darüber in der Kreuzzeitung. Deutsche Offiziere müssen in schmutzigen, mit Ungeziefer bedeckten Räumen hausen, acht bis zehn in einer Kammer; kein Stuhl, auf dem sie sitzen können; kein Bett, sondern nur elendes Strohlager; zur Erledigung menschlicher Bedürfnisse mitten in der Kammer ein eiserner Trog; Verbot, sich am Fenster zu zeigen oder sich zu unterhalten; ein Offizier wird von dem französischen Arzt geohrfeigt mit den Worten: „Das ist für die Beschießung der Kathedrale von Reims." Einem verwundeten Offizier soll sofort der Arm abgenommen werden; die französischen Aerzte selbst erklären das für unbedingt nötig; aber zwei Tage lang wird weder amputiert, noch auch nur der Verband gewechselt; die Bitte deutscher Aerzte, die Behandlung übernehmen zu dürfen, wird abgelehnt, und — der arme Verwundete war bald ein toter Mann, ein Opfer französischer Ritterlichkeit und Zivilisation.

Die vernichteten Belgier und die geschonten Engländer

Ein Schweizer Bericht aus Frankreich

„Die belgische Armee hat in solch furchtbarer Weise gelitten, daß sie sozusagen als vernichtet gelten kann." Das ist das Urteil eines Schweizers, der für die „Neue Züricher Zeitung" aus Frankreich berichtet. Und weiter sagt er:

Nach der Einnahme von Lüttich und Namur wurden verschiedene Armeekorps in den allgemeinen Rückzug von Charleroi hineingerissen und wirkten bei der Schlacht an der Marne mit. Noch heute begegnet man vereinzelten belgischen Soldaten, die an jenen Aktionen teilgenommen haben. Teils haben sie Beschäftigung gefunden, teils wandten sie sich nach Havre, wo die belgische Regierung eine Anzahl von Regimentern neu zu bilden versucht. Auch befinden sich dort die Depots für die Reste der belgischen Armee, soweit sie aus Antwerpen entkamen. Letztere kämpfen jetzt auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten, auf dem kleinen belgischen Landstreifen am Meere, der von den Deutschen nicht besetzt werden konnte. Während der ersten Schlachten in dieser Gegend wurden sie hart mitgenommen, besonders da sie infolge der Ueberschwemmungen vielfach im Wasser kämpfen mußten. Wir hatten Gelegenheit, etwa dreißig dieser Soldaten in einem Spital des Roten Kreuzes zu sehen. Sie waren durch die Rheumatismen fürchterlich entstellt, Körper und Gliedmaßen verkrampften sich unter unsäglichen Schmerzen. Alle Versuche, ihnen Linderung zu verschaffen, sei es durch elektrische Behandlung, sei es durch Massage, blieben erfolglos. Es scheint, daß sie zeitlebens Krüppel bleiben werden, bemitleidenswerte Opfer, die man nach einem beschwerlichen Rückzug nicht noch in die vorderste Front hätte stellen dürfen. Es ist sehr schwierig, den gegenwärtigen Effektivbestand der belgischen Armee festzustellen, da derselbe sorgfältig geheimgehalten wird, um den Anschein zu erwecken, er sei bedeutend. In Wirklichkeit soll er kaum 30 000 Mann übersteigen, trotz den Anstrengungen, die von seiten der belgischen Regierung gemacht werden. Die Belgier, die nicht inkorporiert sind, scheinen keine große Leidenschaft für den Militärdienst an den Tag zu legen.

Was die Engländer anbetrifft, so hat ihre weiße Armee in Frankreich 200 000 Mann nicht überstiegen und ist eher unter dieser Zahl geblieben. Von einer gut informierten Persönlichkeit wurde mir versichert, daß niemals mehr als 60 000 Engländer an der Front standen, diese aber fortwährend durch frische Truppen abgelöst wurden, so daß das Kontingent immer im Vollbesitz seiner Schlagfertigkeit war. Sie kämpften gewissermaßen in drei Schichten. Zu den genannten 200 000 Mann kamen etwa 30 000 Inder, Ghurkas und Sikhs, von denen die letzteren sehr unter dem rauhen Klima litten. Wenn von den Ghurkas erzählt wird, sie würfen ihre Messer in die Reihen der Feinde, bevor sie auf dieselben losstürmten, so gehört dies mit so vielem anderen in das Reich der Fabel.

Tag für Tag landen neue britische Truppen in Frankreich. Detachements der in Bildung begriffenen Armee, die landläufig „die Armee Lord Kitcheners" genannt wird, beginnen bereits einzutreffen. Immerhin handelt es sich vorläufig um die bloße Ausfüllung von Lücken, denn die englischen Verluste waren ausnehmend hoch; nach den Angaben Asquiths beliefen sie sich bereits vor einigen Wochen auf insgesamt 70 000 Mann, also 30 Prozent des Effektivbestandes, gewiß ein Beweis für den hervorragenden Anteil, den die Engländer an den Kämpfen nahmen.

Die englische Regierung ließ sogar Teile der weißen Schutztruppen in Indien nach Europa kommen. Wir trafen auf der Reise Angehörige eines schottischen Regiments aus dem Pendschab. Sie waren auf der Fahrt nach Havre und befanden sich seit mehreren Wochen unterwegs. Bei ihrer Ankunft in Aegypten hatte man sie zur Verteidigung des Suezkanals ausgeschifft. Sie kämpften gegen Türken und Beduinen. In Havre sollen sie aufs neue ausgerüstet werden — was sie nötig hatten —, um hernach an die Front in Flandern abzugehen.

So oft wir englische und französische Soldaten miteinander verkehren sahen, konnten wir uns davon überzeugen, daß sie in bestem kameradschaftlichen Einvernehmen miteinander lebten und sich gegenseitig verständlich zu machen und kleine Dienste zu erweisen suchten. Sie lachten und scherzten, beide nach ihrer Art, und waren äußerst dankbar, wenn sie einen Dolmetscher fanden. Was die Engländer zuweilen stolz erscheinen ließ, war ihre straffere Haltung und die Schwierigkeit, sich den Franzosen verständlich zu machen. Aber das ist nur eine Aeußerlichkeit.

Das erste bedeutende Kontingent der Armee Lord Kitcheners, etwa 200 000 Mann, erwartet man nicht vor März, so wenigstens hört man allgemein. Einstweilen richten sich die Engländer in Frankreich häuslich ein. An ihrem Ausschiffungshafen Havre wurden Baracken für sie gebaut, in der Nähe der Landzunge La Hève, wo man sie exerzieren sehen kann. Besonders aber in Rouen und Orléans wurden umfangreiche englische Lager errichtet; hier befinden sich die zwei großen Depots der englischen Armee in Frankreich. Eine Menge britischer Offiziersfamilien haben sich in den beiden Städten niedergelassen, und zwar sollen sie die Wohnungen im allgemeinen auf drei Jahre fest gemietet haben, was ein Anzeichen für die mutmaßliche Kriegsdauer wäre, wie man sie in Militärkreisen einschätzt. In Rouen war man bereits den Anblick der Engländer gewöhnt, da sie als Touristen ins Land kamen und bei den regen Handelsbeziehungen auch sonst ihren Einfluß geltend machten. Anders in Orléans, dieser altbürgerlichen und kirchenstrengen Provinzstadt im Zentrum Frankreichs, wo man den Fremden von jeher mit Mißtrauen betrachtete, und wo es auch jetzt ein Teil der Bevölkerung sehr ungern sieht, daß sich in ihrer Mitte eine landesfremde Kolonie, großenteils aus Andersgläubigen bestehend und mit eigenen Sitten und Gewohnheiten, niederläßt.

Das Warten bis zur Ankunft neuer englischer Hilfskräfte kommt die Franzosen schwer an. Die langsame, methodische Art der Engländer findet nicht den Beifall aller. Es gibt Leute, die so weit gehen, ihnen vorzuwerfen, sie wollten gar nicht alle verfügbaren Kräfte einsetzen, um im Augenblick der Friedensverhandlungen nicht erschöpft zu sein . . .

Winterkämpfe im Kaukasus

Fortschritte im Kaukasus und in Nordpersien — Die Südrussen haben Respekt vor den Türken — Die Haltung der Bevölkerung

Am 1. Januar haben die türkischen Truppen die Stadt Ardachan (auch Ardakhan und Ardaghan geschrieben) besetzt und damit einen sehr bedeutsamen Erfolg auf russischem Boden erzielt. Die Eroberung der Stadt erfolgte nach einem scharfen Gefecht gegen russische Infanterie und Kosaken, das am 29. Dezember stattfand. Das türkische Hauptquartier meldet darüber: „Der blutige Kampf endete gegen Abend mit der Flucht der Russen, die große Verluste hatten. Unsere Verluste sind unbedeutend. Vor ihrer Flucht brannten die Russen einen großen Teil der Stadt, ihre Munitions- und Lebensmittelmagazine ab, plünderten das Eigentum der Muselmanen, unterwarfen sie tausenderlei Folterungen, töteten zahlreiche unbewaffnete Männer und Frauen mit dem Bajonett und stachen einem Manne die Augen aus. Eine große Menge Munition, Kriegsmaterial und ein Teil der Transportmittel des Feindes fiel in unsere Hände. Die Freude der vom russischen Joche befreiten Bevölkerung ist ungeheuer. Die von den Freiwilligen, die an der Seite unserer Armee kämpften, bewiesene Tapferkeit ist des Lobes würdig." Weitere Kämpfe brachten die türkischen Truppen in den Besitz der Stadt Sarikamysch, des Endpunktes der russischen Eisenbahnlinie, die von Tiflis über die wichtige Festung Kars in der Richtung auf die türkische Grenze führt. Die Bahnlinie ist von den Türken zerstört worden. Türkische Erfolge werden auch aus der persischen Nordprovinz Aserbeidschan gemeldet, in der sich die Russen seit Jahren häuslich eingerichtet hatten. Ende Dezember erfolgte die Besetzung der Stadt Sautschbulak. Von dort aus ging der Vormarsch, dem sich persische Freiwillige anschlossen, weiter gegen Norden. Am 6. Januar wurde bereits die Besetzung der Bezirkshauptstadt Urmia gemeldet. Ferner kam am 8. Januar die amtliche Nachricht aus Konstantinopel, daß auch Kotur besetzt sei und daß die Russen sich in der Richtung auf Salmas und Choi zurückziehen. Unter den Ende Dezember auf diesem Kriegsschauplatz Gefallenen befindet sich mit der Großfürst Alexander Michailowitsch, ein Schwager des Zaren, und der russische Konsul von Sautschbulak.

Diese Siegesmeldungen, denen wir bis zum Beweis des Gegenteils mehr Glauben schenken dürfen als den russischen Berichten, die sich wiederholt als unzuverlässig erwiesen, riefen in Konstantinopel große Begeisterung hervor. Besonders der Fall von Ardachan weckte allgemeinen Jubel. Nicht nur die strategische Bedeutung des kleinen Ortes, der kaum mehr als 1000 Einwohner zählen mag, rief diese begeisterte Stimmung hervor, sondern vor allem wohl das Gefühl, endlich eine Scharte ausgewetzt zu haben, die vor 37 Jahren dem türkischen Schwert geschlagen wurde. In dem damaligen Kriege gegen die Pforte nahmen die Russen 1877 unter General Loris Melikow die Festung im Sturm, da die feindlichen Truppen unter Achmed Muchtar Pascha, die im Kaukasus fochten, zu schwach waren, den auf vier Straßen in die Provinzen Batum, Ardachan und Kars einbrechenden Russen überall Widerstand zu leisten. Lange hat das Kriegsglück geschwankt, da der türkische Oberbefehlshaber trotz der Schwäche seiner Truppen durch geschickte Operationen dem überlegenen Gegner die Spitze bot und sogar zur Offensive überging. Die Teilerfolge, die er errang, konnten auf die Dauer das zahlenmäßige Uebergewicht der Russen nicht ausgleichen. Schließlich fiel Kars, und auch Erserum hätte sich nicht halten können, wenn der Waffenstillstand nicht gekommen wäre.

Daß man in Rußland anfängt, die türkische Gegnerschaft sehr ernst zu nehmen, verrät eine Schilderung des „Rjetsch", die über eine Fahrt zur russisch-türkischen Grenze unter anderem berichtet: „In unserem Abteil waren unter anderem der sozialistische Abgeordnete Fürst Gelowany, Tschelnikow, der Bevollmächtigte der Reichsduma, und einige Offiziere und kriegsfreiwillige Georgier. Natürlich sprachen alle vom Kriege. Die kaukasischen Reisenden sehen den Krieg mit der Türkei viel ernster an, als wir Petersburger und Moskauer. Sie warnten uns, diesen Krieg mit Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit aufzufassen. Zwar äußern sie die Hoffnung, daß wir siegen, doch beurteilen sie den türkischen Kriegsschauplatz keineswegs als einen, der die zweite Rolle in der Kriegsaktion zu spielen bestimmt sei. Einer der mitreisenden Kaukasier, ein erfahrener Mann, sagte u. a. folgendes zu uns: „Sie, meine Herren Petersburger, sind ein eigenartiges Volk! Der japanische Krieg hat Sie wohl mancherlei gelehrt, aber noch nicht von der alten Leichtgläubigkeit geheilt. Unsere Anteilnahme am Krieg, den wir jetzt führen, entscheidet sich nicht im Kaukasus, sondern im Westen. In diesem Sinne ist der kaukasische Kriegsschauplatz allerdings ein Schauplatz zweiten Ranges. Sie legen sich jedoch gar keine Rechenschaft ab, welche Schwierigkeiten und Hemmnisse dem Kriege im Kaukasus durch die Natur selbst entgegengestellt werden! Dort muß jedes Klümpchen Erde erst erobert werden, und die Bewegung erfolgt nur mit der äußersten Mühe. Vergessen Sie ferner nicht, daß die Türkei 400 000 Soldaten im Kaukasus zusammengezogen hat. Sie meinen, das türkische Heer sei ein schlechtes Heer. Ja, das stimmt nur solange, als an der Spitze der türkischen Truppen ein untaugliches Kommandopersonal stand. Jetzt aber sind unter den türkischen Befehlshabern auch eine Anzahl deutscher Offiziere anzutreffen. Je näher wir dem Süden kommen, desto häufiger machen sich diese warnenden, ernüchternden Stimmen geltend. Bei all ihrer Begeisterungsfähigkeit fassen die Südländer den Krieg viel schwerer und ernster auf als wir."

Die Haltung der Bevölkerung kann in den kaukasischen Kämpfen viel wichtiger werden als irgendwo in Europa, wo sie doch immer noch eine bedeutende Rolle spielt. In dem von Gebirgen wild durchfurchten Land ist jedes Heer auf das Wohlwollen der Ansässigen angewiesen. Die Türken sind in dieser Hinsicht zweifellos im Vorteil. Auf eigenem Gebiet haben sie höchstens mit einem passiven Widerstand eines Teils der Armenier zu rechnen; zu feindlichen Handlungen wird sich auch der verblendetste Armenier nicht hinreißen lassen. Vielleicht werden die Armenier sogar den Türken entgegenkommen, sobald sie die Ueberzeugung haben, in ihnen den stärkeren Teil zu sehen. Innerliche Zuneigung knüpft sie auf keinen Fall an Rußland. Die Kurden sind schon jetzt auf die Seite der Türken getreten; die großen Opfer, die Rußland für die Bearbeitung einiger ihrer Stämme gebraucht hat, sind verloren. Die persische und tatarische Bevölkerung Aserbeidschans ist jetzt unbedingt türkenfreundlich. In Russisch-Transkaukasien ist die mohammedanische Bevölkerung, die außer den Gebieten an der Südostküste des Schwarzen Meeres und im Osten, wo sie von den Grenzen Armeniens bis an die Kaspische See sitzt, auch noch den Osten des Kaukasus selber bewohnt und in allen übrigen Landesteilen wenigstens mit ansehnlichen Minderheiten vertreten ist, der russischen Herrschaft ausnahmslos abgeneigt. Der Aufstand der Daghestaner, der in den fünfziger Jahren unter Schamyls Führung die Russen zu einer gewaltigen militärischen Kraftprobe nötigte, ist noch nicht vergessen. Aber selbst in der christlichen Bevölkerung findet Rußland kaum einen sicheren H[illegible]t. Die Armenier werden sich kaum anders verhalten als die in der Türkei; ein Teil ihrer Jugend würde vielleicht eine entscheidende Niederlage der Russen als Signal zu einem Aufstand benützen. Die Georgier, die westlich von Tiflis bis ans Meer und nördlich bis über die Päſſe des Kaukasus wohnen, neben den mohammedanischen Bergvölkern gewiß die tapfersten aller Kaukasier, sind politisch und sozial viel zu sehr zersplittert, als daß sie sich zu einer einheitlichen Aktion zusammenschließen könnten. Ihre große Mehrheit ist aber unbedingt russenfeindlich.

Deutsche Marine-Infanterie in Schützenstellung

Phot. Renard

Die Höhlenwohnungen der englischen Soldaten an der Aisne

Der freie Handel und Englands Meergewalt

Die ernste Note Amerikas — Baumwolle kommt nach Deutschland — Die Streckung der Brotvorräte

Die amerikanische Note, die gegen die englische Vergewaltigung des Seehandels protestiert, liegt nunmehr im Wortlaut vor. Bei der Bedeutung dieses wichtigen Dokuments geben wir die Einleitung in wortgetreuer Uebersetzung wieder. Es heißt da:

Amerikanische Gesandtschaft, London.
den 28. Dezember 1914.

Infolge telegraphischer Weisungen meiner Regierung beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß die gegenwärtige Lage des amerikanischen auswärtigen Handels, die eine Folge der häufigen Beschlagnahme und Zurückhaltung von für neutrale europäische Häfen bestimmten amerikanischen Ladungen ist, so ernsthaft geworden ist, daß sie eine freimütige Darlegung der Ansichten meiner Regierung erforderlich macht, damit die Regierung Seiner Majestät bezüglich der Haltung der Vereinigten Staaten mit Bezug auf die Politik, die von Seiner Majestät Behörden während des gegenwärtigen Krieges befolgt wurde, vollständig informiert ist. Ich bin demzufolge beauftragt worden, Ihnen die folgende Erklärung abzugeben und Sie gleichzeitig zu versichern, daß sie im freundschaftlichsten Geiste und in dem Glauben gemacht wird, daß Freimut besser der Fortdauer herzlicher Beziehungen zwischen den beiden Ländern dienen wird als ein Stillschweigen, das tatsächlich als eine Zustimmung zu einem Vorgehen angesehen werden könnte, das meine Regierung nur als einen Eingriff in die Rechte amerikanischer Bürger betrachten kann:

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat mit wachsender Besorgnis beobachtet, welche große Anzahl von Schiffen mit amerikanischen Waren, die für neutrale Häfen in Europa bestimmt waren, auf hoher See beschlagnahmt und in britische Häfen gebracht wurde. In den ersten Tagen des Krieges nahm die Regierung an, daß die Politik, die die britische Regierung übte, dem unerwarteten Ausbruch der Feindseligkeiten zuzuschreiben war, sowie der Notwendigkeit einer sofortigen Aktion, um zu vermeiden, daß Konterbande den Feind erreiche. Aus diesem Grunde war sie nicht geneigt, die Politik scharf zu beurteilen oder stark gegen sie zu protestieren, obgleich sie für den amerikanischen Handel mit neutralen Ländern offensichtlich sehr schädlich war. Die amerikanische Regierung, die zuversichtlich auf die große Rücksicht, die Großbritannien in der Vergangenheit so oft in bezug auf die Rechte anderer Nationen genommen hat, rechnete, wartete vertrauensvoll auf eine Abänderung dieses Vorgehens, das dem neutralen Handel die Freiheit absprach, worauf er nach dem Völkerrecht Anspruch hat. Diese Erwartung schien um so mehr begründet, als das Foreign Office im Anfang des Monats November erklärte, daß die britische Regierung die Garantien, die von der norwegischen, der schwedischen und der dänischen Regierung mit Bezug auf die Nichtausfuhr von Konterbande geleistet wurden, als genügend betrachte, wenn diese an mit Namen genannte Personen im Gebiete dieser Regierungen konsigniert würde, und daß der britischen Flotten und den britischen Zollbehörden Auftrag gegeben sei, den Eingriff in neutrale Schiffe, die solche Ladungen — die in dieser Weise an Neutrale konsigniert sind — befördern, einzuschränken, nachdem die Schiffspapiere und Ladungen nachgeprüft wären. Es ist deshalb sehr bedauerlich, daß, obgleich nahezu fünf Monate seit dem Ausbruch des Krieges vergangen sind, die britische Regierung ihre Politik nicht merklich geändert hat und Schiffe und Ladungen, die in friedlicher Ausübung rechtmäßigen Handels — den die Kriegführenden eher schützen als unterbrechen sollten — zwischen neutralen Häfen verkehren, in nicht weniger schädigender Weise behandelt. Der größere Schutz gegen Zurückhaltung und Beschlagnahme, der vertrauensvoll für die Konsignation der Ladungen an bestimmte Konsignatare, anstatt „an Order“, erwartet wurde, ist noch ausgeblieben. Es ist unnötig, Seiner Majestät Regierung, die gewöhnlich die Verfechterin der Freiheit der Meere und des Rechtes auf den Handel ist, auseinanderzusetzen, daß Frieden und nicht Krieg die normale Verfassung zwischen Nationen ist, und daß der Handel zwischen Ländern, die keine Kriegführenden sind, nicht durch die, die sich im Kriege befinden, beeinträchtigt werden sollte, es sei denn, daß solche Beeinträchtigung offensichtlich eine dringende Notwendigkeit ist, um die nationale Sicherheit zu schützen, und dann nur, soweit dies unbedingt notwendig ist. Die amerikanische Regierung sieht sich, ohne Mangel an Würdigung der gegenwärtigen Natur des jetzigen Krieges, in dem sich Großbritannien befindet, und ohne selbstsüchtige Wünsche zur Erlangung unrechtmäßiger Handelsvorteile, widerstrebend genötigt, den Schluß zu ziehen, daß die augenblickliche Politik Seiner Majestät Regierung gegen neutrale Schiffe und Ladungen über die offensichtliche Notwendigkeit eines Kriegführenden hinausgeht und eine Einschränkung der Rechte amerikanischer Bürger auf hoher See bedeutet, die nicht durch die Regeln der internationalen Gesetze gerechtfertigt oder von dem Gesetze der Selbsterhaltung gefordert wird.

Der erste Erfolg dieser Aktion des amerikanischen Botschafters in London, die von der vollen Sympathie der übrigen neutralen Länder getragen ist, bildet die Tatsache, daß nach einer Erklärung des amerikanischen Botschafters in Berlin nunmehr Baumwolle auf neutralen Schiffen nach Deutschland eingeführt werden kann. Es wird wohl im Laufe der Zeit noch weiter Bresche geschossen werden in die unsichtbare Mauer, die England um Deutschland zieht:

Immerhin ist es zu loben, daß der Bundesrat durch weitere Verordnungen dafür gesorgt hat, daß die Brotgetreide-Vorräte auch ohne fremde Zufuhr die deutsche Ernährung bei entsprechender Sparsamkeit sicher stellen. Roggen ist danach künftig mindestens bis zu 82 Prozent, Weizen bis zu 80 Prozent durchzumahlen. Weizenmehl darf von den Mühlen künftig nur in einer Mischung abgegeben werden, die auf 30 Teile Roggenmehl 70 Teile Weizenmehl enthält. Die Vorschriften über das Verfütterungsverbot sind ebenfalls verschärft worden, so daß mahlfähiger Roggen und Weizen nicht mehr verfüttert oder geschrotet und auch nicht mehr zur Futtermittelbereitung verwendet werden darf. Auch Brot darf nicht mehr verfüttert werden, mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotabfällen. Zur Bereitung von Roggen- und Weizenbrot dürfen Auszugsmehle nicht verwendet werden. Weizenbrot muß 30 Prozent Roggenmehl enthalten, das Weizenmehl kann dabei bis zu 20 Prozent durch Kartoffelstärkemehl ersetzt werden. Roggenbrot muß auf 90 Teile Roggenmehl 10 Teile Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl, oder 30 Teile gequetschte oder geriebene Kartoffel enthalten. Bei größerem Kartoffelzusatz muß das Brot mit der Bezeichnung „K“ versehen werden. Statt Kartoffel kann Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl oder Gerstenschrot zugesetzt werden. Reines Roggenbrot, zu dessen Herstellung der Roggen bis zu mehr als 93 Prozent durchgemahlen ist, braucht keinen Kartoffelzusatz zu enthalten. Weizenbrot darf nur in Stücken bis höchstens 100 Gramm hergestellt werden, die Landeszentralbehörden können hierüber zur Einschränkung des Weizenbrotverbrauches anders bestimmen, sie können auch für Roggen- und Weizenbrot bestimmte Formen und Gewichte vorschreiben. Bei der Bereitung von Kuchen darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichts der verwendeten Mehle oder mehlartigen Stoffe aus Weizen bestehen. Die Landeszentralbehörden können die Kuchenbereitung auf bestimmte Wochentage beschränken. In Bäckereien und Konditoreien, einschließlich Hotelbäckereien und ähnlichen Betrieben, wird alle Nachtarbeit verboten. Roggenbrot von mehr als 50 Gramm Gewicht darf erst 24 Stunden nach Beendigung des Backens aus der Bäckerei abgegeben werden. Backfähiges Mehl darf nicht mehr als Streumehl zur Isolierung der Teigware verwendet werden. Zur genauen Durchführung dieser Vorschriften erhalten die Polizeibeamten und die hierfür besonders beauftragten Sachverständigen das Recht, in die Mühlen, in die Bäckereien, in die Lager- und Geschäftsräume, in die Futterräume jederzeit hineinzugehen, Besichtigungen vorzunehmen und Proben zu entnehmen. Die Verordnung über das Ausmahlen des Brotgetreides, wie das Verfütterungsverbot treten am 11. Januar 1915, die Verordnung über die Bereitung der Backware, die allerdings die Bäckereibetriebe schwer trifft, am 15. Januar 1915 in Kraft.

Hindenburg-Lieder

Ein Kinderlied

O lieber General Hindenburg,
Hau tüchtig nur die Russen durch,
Damit Du bald kannst in Berlin
Durchs Brandenburger Tor einziehn.

Wir schreien dann auch laut hurra,
Und ich, ich bin gewiß auch da,
Und sicherlich erkennst Du mich,
Denn der am lautsten schreit — bin ich.

Gibst Du 'ne Siegesnachricht raus,
Fällt jedesmal die Schule aus,
Drum danken wir Dir auch recht schön
Und möchten Dich bald selbst mal sehn.

Schüler Erich Krüger (10 Jahre alt)

Schweizer Sang an den Generalfeldmarschall

Nun grollet, wenn ihr grollen wollt —
Ich kann es nicht verzwingen,
Ich muß — und bin ich gleich neutral —
Ich muß dem deutschen Feldmarschall,
Dem Hindenburg eins singen.
Das wär' kein rechter Schweizer mehr,
Dem über diesen Siegen
Nicht auch in der neutralen Brust
Ein Jauchzer alter Heldenlust
Vom Herzen möchte fliegen.
Und darf den Jauchzer ich nicht tun,
So schweig' ich meinetwegen
Und trink eins, feierlich neutral,
Auf Hindenburg, den Feldmarschall,
Den Helden und Strategen.

A. Frey-Zürich

Ein Landwehrlied von Hindenburg

O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind Deine Siege!
Du machst nicht nur im Preußenland, nein, auch in Polen Dich bekannt.
O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind Deine Siege!

Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind Deines Lorbeers Blätter!
Dein Lorbeer grünt zu jeder Zeit, ja auch im Winter, wenn es schneit,
Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind Deines Lorbeers Blätter!

Bei Ortelsburg, bei Insterburg, bei Soldau und bei Wlozlau!
Hast Du die Russen angelockt und ihnen doch dann eingebrockt,
Bei Ortelsburg, bei Insterburg, bei Soldau und bei Wlozlau!

Im Polenland am Weichselstrand, bei Lipno und bei Kutno!
Sie kamen all in großen Schar'n und liefen dann Dir in das Garn!
Im Polenland am Weichselstrand, bei Lipno und bei Kutno!

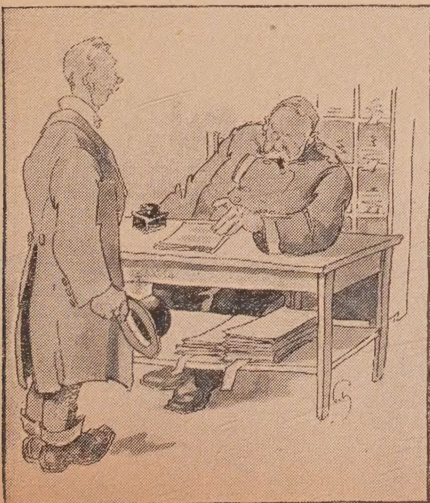
Mit Mackensen, mit Mackensen, da läßt sich halt was machen!
Der ist fürwahr der rechte Mann, den Hindenburg wohl brauchen kann!
Mit Mackensen, mit Mackensen, da läßt sich halt was machen!

Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!
Laut klingt das Lied allüberall von unserm Generalfeldmarschall!
Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!

„Können Sie schwimmen, Gefreiter?"
„Zu Befehl, Herr Leutnant!"
„Na, dann holen Sie mir mal mein Fernglas aus dem Schützengraben!" —

* * *

Feldwebel: Was, Sie wollen zur Kavallerie? Versteh'n Sie denn etwas von Pferden?
Rekrut: Aber feste, Herr Feldwebel! Beim letzten Rennen in Karlshorst, da hatt' ich zwei auf Sieg und eins auf Platz.



In der Liller Kriegszeitung wird folgende Schnurre erzählt: „Also wie ik Dir sage: For uns Berlina da jibt et keene Bange nich. Also ik raus aus mein Schützenloch. Janz alleene. Et is ne kohlfinstere Nacht. Mensch, so ne kohlfinstere Nacht jibt et jar nich. Aber ik immer janz fidel vorwärts aufm Bauche. Zweehundert Meter. Keen Aas von Franzose sieht mir. Ik rutsche und rutsche. Uff eenmal tunk ik mit det Jesichte in en Loch. Wat denkste, wat sagste: der feindliche Schitzenjraben. Und nischt riehrt sich. Die Kerls liegen da und schnarchen. Und ik sage Dir, Mensch, bei meine Miedigkeit, wie ik die Kerls da so schnarchen höre, da wirkt det so eklig inschläfernd uff mir, det ik mir sage: dotschlagen duft du ihnen hernach. Und ik lasse die Neese uffs Jewehrschloß fallen und schlafe in. Uff eenmal juckt sich der eene Franzose im Schlafe und stößt mir an. „Vielleicht lassen Sie das!" sag' ik, und da hau ik ihm eene runter . . . Und von det Jeräusch da wach ik uff." — „Und die Backpfeife? Die hattste dem Franzosen im Schlafe jejeben?" — „Oller Dussel. Mir hatte die janze Schose doch bloß **jedräumt**." — „Da haste eene, die de Dir nich jedräumt hast."

*

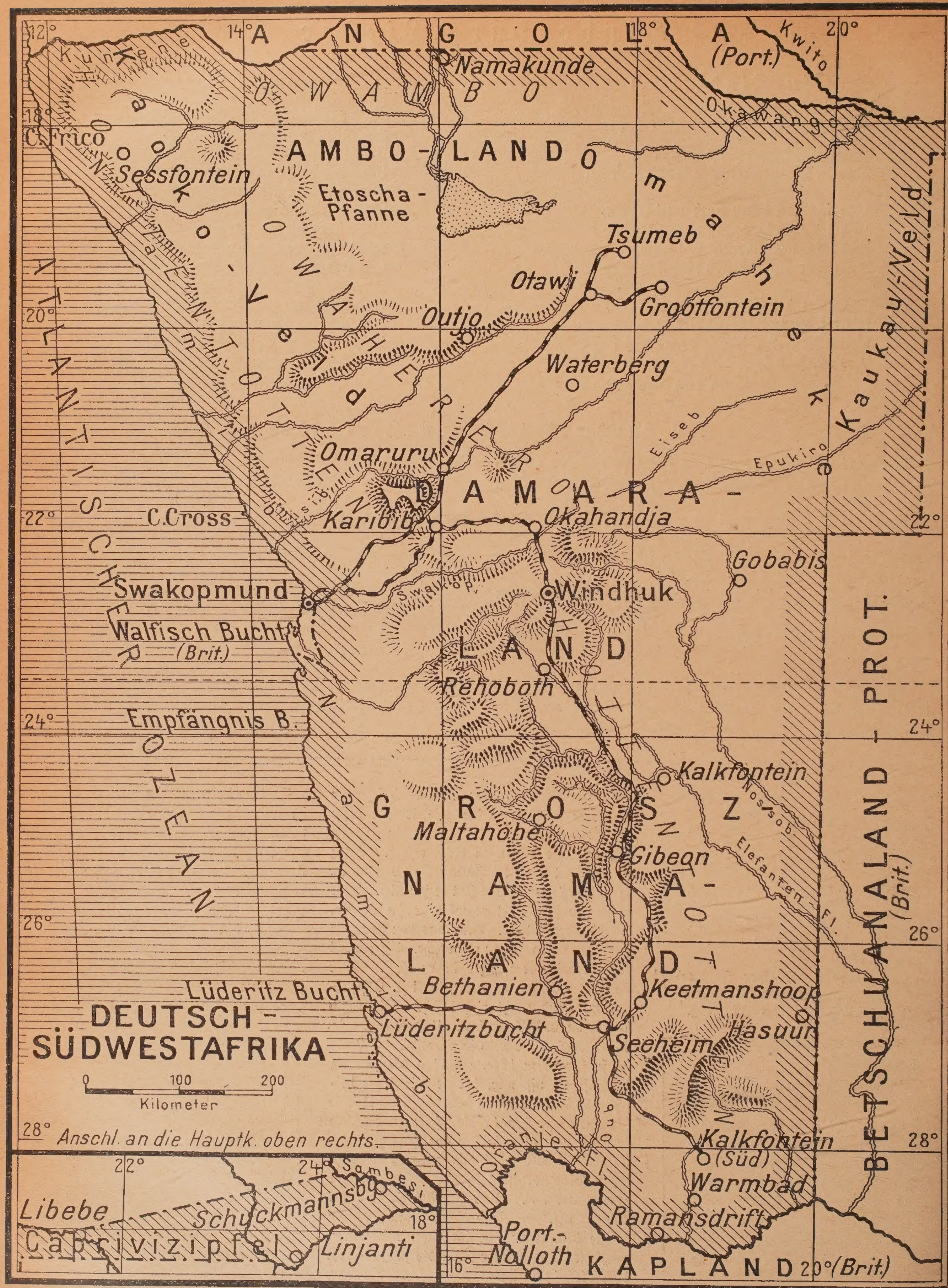
Schlechtes Klavierspiel. Vater (zur Tochter): „Erna, Erna, man glaubt, Du schlägst einen feindlichen Flügel."

Entweder — oder . . . „Eins habe ich mir vorgenommen," sagte Landsturmmann Pautz beim Abschied zu seinen Freunden. „Entweder komm' ich **mit** dem Eisernen Kreuz zurück oder **ohne**. Ein Drittes gibt es für mich nicht!"

* * *

„Was machst Du denn da, Max?"
„Ich baue mir einen bombensicheren Unterstand für mein Liebesgabenpaket."





Zu dem Angriffsplan der Südafrikaner gegen unsere Diamantenkolonie

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24